Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera

Band: 75=95 (1929)

Heft: 2

Artikel: Gebirgstruppen

Autor: Probst, R.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-8257

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

zubieten, gewaltig schimpfen; aber im Grunde genommen kommen sie gar nicht so ungern. Und wenn sie erst in Reih' und Glied stehen, dann warten sie nur auf das rechte Wort ihres Führers, um wieder mit Leib und Seele Soldat zu sein.

Gebirgstruppen.

Major *R. Probst*, Instruktionsoffizier.

Zu den vielen Ueberraschungen des Weltkrieges gehörte auch der Zusammenbruch der Theorie, daß das Gebirge im Kriege nur als Nebenkriegsschauplatz in Betracht kommen könne und daß darin nur schwächere Heereskörper zu operieren vermögen.

Nicht nur kleine Detachemente, Armeen kämpften jahrelang in den schwierigsten und unwirtlichsten hohen Regionen, Sommer und Winter. Im Winter 1914/15 standen sich in den Karpathen acht starke Armeen in der größten Gebirgswinterschlacht der Geschichte gegenüber. Nach Eintritt Italiens in den Weltkrieg wurde die ganze österreichisch-italienische Gebirgsgrenze zum Kriegsschauplatz. 1916 erforderte der Feldzug gegen Rumänien die Ueberwindung der transsylvanischen Alpen. Türken und Russen kämpften im Kaukasus und in den Hochgebirgen Kurdistans und während des ganzen Krieges fanden die erbittertsten Kämpfe in den Vogesen statt.

Die Ansicht, daß Hochgebirgsländer und hohe, stark bewaldete und verschrundete Mittelgebirge sich nicht für den großen Krieg eignen, ist durch diese Tatsachen gründlich widerlegt worden. Das Gebirge, auch das winterliche Hochgebirge, hat den Charakter eines absoluten Hindernisses selbst für den Masseneinsatz von Truppen verloren. Ist es aber Tatsache geworden, daß militärische Aktionen dem Gebirge nicht mehr ausweichen können, so tritt das Gebot, mit dem Charakter der Berge zu jeder Jahreszeit zu rechnen, sie zu beherrschen und zwar nicht nur mit einzelnen Spezialformen, sondern mit dem Gros der Armee, auch für uns zwingend in den Vordergrund. Dieser Forderung trägt auch unsere neue Vorschrift „Felddienst" Rechnung, wenn sie im Abschnitt Landesverteidigung verlangt, daß für den Gebirgskrieg nicht nur die Gebirgstruppen, sondern alle Truppen unserer Armee in der untern Führung möglichst viel berggewohnte Leute besitzen müssen, die befähigt sind, die Schwierigkeiten der Berge und ihre Gefahren mit Ueberlegenheit zu überwinden.

Die Auffassung, sich für den Gebirgskrieg nicht vorbereiten zu müssen, ist eine große und *sehr gefährliche Selbsttäuschung*. Es gibt wohl kaum ein Gebiet, wo Improvisationen sich verhängnisvoller auswirken können, als in der Kriegführung im Gebirge.

Unzweckmäßige Organisation, fehlerhafte oder ungenügende Ausbildung und Vorbereitung unserer Truppen für die Eventualität eines Gebirgskrieges, wenn man im Hinblick auf die militärgeographischen

Verhältnisse unseres Landes überhaupt von Eventualität sprechen darf, werden nicht nur enorme Menschenopfer fordern, sondern können zum raschen Verlust unserer Gebirgsfronten führen. Darum muß die Führung, wie die Truppe mit den Eigenheiten der Berge und deren Gefahren vertraut sein, sollen nicht die alpinen Verluste ins Unermeßliche gesteigert und dadurch jeder Erfolg in Frage gestellt werden. Im Winter 1914/15 glaubte man bei den im Gebirge kämpfenden Armeen aus einer Zusammenstellung von an und für sich guten Alpinisten und Skiläufern eine Gebirgstruppe zu erhalten, die allen Anforderungen entsprechen könne. Die Erfahrung zeigte, daß man sich getäuscht hatte. Der Alpinist und Sportsmann ist eben noch kein Gebirgssoldat, geschweige denn ein Gebirgstruppenführer. Auch hierin bedarf es der Grundlage einer sorgfältigen militärischen Ausbildung. Im Gebirge sich behaupten, verlangt neben Entsagung und Härte militärische Schulung und militärische Kenntnisse. Daß der Bergsport, die Touristik und der Skisport für die Armee ein enormer Kraftzuschuß bedeuten, ist klar. Es wäre wünschenswert, daß Behörden und alle die berufen sind, an der Landesverteidigung mitzuarbeiten, sich dieser Einsicht nicht verschließen und diese Bestrebungen nach Kräften unterstützen.

In unserer Armee ist durch die Einführung der neuen Truppenordnung im Ausbau der Gebirgstruppen ein erheblicher Schritt vorwärts gemacht worden. Es erhebt sich nun nur die Frage, ob wir für die Verwendung dieser Gebirgsformationen und im Notfalle für die Verwendung unserer ganzen Armee im Gebirge *bei der Ausbildung* genügend Rechnung tragen.

Daß wir uns auch in dieser Hinsicht nach der Decke strecken müssen, ist klar. Auch hierin ist genau zu prüfen, was unbedingt nötig ist und was in unsern Kräften steht. Auf alles, was darüber hinausgeht, müssen wir bewußt verzichten und unser ganzenes Augenmerk darauf richten, um aus den uns zur Verfügung stehenden Mitteln den höchstmöglichsten Nutzen zu ziehen.

Eine ganze Reihe grundlegender Tatsachen politischer, geographischer und wirtschaftlicher Art sind für uns gegeben. Einzelne dieser Tatsachen wirken im Sinne der Beschränkung unserer militärischen Kraft, andere dagegen bieten im Vergleich mit den angrenzenden Nachbarstaaten uns Vorteile, wenn wir es verstehen, die richtige Auswertung nicht nur zu erkennen, sondern auch durchzuführen.

Es erübrigt sich, an dieser Stelle eingehend über die militärgeographischen Verhältnisse der Schweiz zu sprechen. Begnügen wir uns mit dem Hinweis, daß von den 41,469 Quadratkilometer Flächeninhalt unseres Landes stark zwei Drittel auf die Alpen und den Jura fallen und nur schwach ein Drittel auf das Mittelland. Daraus ergibt sich wohl ohne weiteres die zwingende Notwendigkeit unsere Armee besonders für das Gebirge zu schulen, unsere Truppen in der Hauptsache für ihre Verwendung im Gebirge vorzubereiten. Denn unser „Halt“ wird einem Eindringling doch wohl von den Jurahöhen und den Bergen der

Süd- und Ostfront entgegenpfeifen und nicht erst an der Aare oder an der Reuß. Dort oben wird das Ringen beginnen. Also müssen wir dort oben zu Hause sein, müssen unsere Walstatt kennen.

Mit vollem Recht weist der Bundesbeschluß für die neue Truppenordnung darauf hin, daß wir unmöglich alles Kriegsmaterial anschaffen können, das am Schluß des Weltkrieges bei den kriegführenden Armeen im Gebrauch stand und seither noch neu hinzugekommen ist. Uns fehlen dazu sowohl die Mittel, wie die Verwendungsmöglichkeiten, die Ausbildungszeiten wie die Mannschaft. Wir haben dieses Material auch nicht nötig. Das will nun aber nicht heißen, wir dürften uns dem Glauben hingeben, daß, wenn wir uns nur eine Kanone leisten können, während die andern deren zehn anschaffen, unsere Kanone, weil sie eine Schweizerkanone ist, die zehn andern aufwiege. Wenn der andere mit langen Spießen gegen uns anrennt und wir uns diese Speere nicht leisten können, müssen wir uns eben nach andern Mitteln umsehen, um ihm dennoch die Stange zu halten.

Schaffen wir uns wieder *eine eigene Kampfweise.* Gehen wir wieder unsern eigenen Weg. Wir bedürfen einer beweglichen, vom Gepäck entlasteten, jedoch mit automatischen Waffen stark ausgerüsteten Infanterie. Eine Infanterie, die durch gründliche Gefechtsschulung heimisch ist in unserem gebirgigen Terrain, entschlossen, ja verwegen im Angriff, in der Verteigidung zäh und treu. Geführt muß diese Infanterie werden von verantwortungsfreudigen, sachkundigen, selbständig denkenden Männern, die erfüllt sind vom Glauben an den Erfolg.

Es gibt in der Taktik einen Grundsatz, der heute mit Recht alles beherrscht: *die Ueberraschung.* Höchstleistungen einerseits, Ueberraschung anderseits sind die Richtlinien der heutigen Kriegführung. Der Feind, der in unser Land einbricht, wird versuchen, uns mit seiner Ueberlegenheit an Zahl und Kriegsmitteln so rasch wie möglich niederzuzwingen.

Dieser Kriegsplan kann aber jedem Gegner mit Erfolg durchkreuzt werden, wenn wir uns schon zu *Friedenszeiten* bewußt auf eine solche überfallartige Kriegführung vorbereiten. Frühzeitige Mobilmachung, oder noch besser Schaffung eines Zwischenstadiums der *bewaffneten Neutralität,* zur Sicherstellung eines ausreichenden Grenzschutzes und zur Sicherung unserer größtenteils sehr empfindlichen Rück- und Nachschubslinien. (Fliegerabwehr, Schutz gegen Sabotageakte aller Art usw.)

Im übrigen brauchen wir für diese Art der Kriegführung eine bewegliche, zugriffige und mit der Natur unseres Geländes verwachsene Truppe, die durch *ausreichende Friedensschulung* dazu erzogen worden ist, den Gegner unbekümmert um dessen Zahl entschlossen anzufassen und nirgends mehr zur Ruhe kommen zu lassen.

Erinnern wir uns immer wieder daran, daß unser kleines Land mitten unter den Großen jahrhundertelang selbständig geblieben ist und daß diese Tatsache wohl nicht allein der Gnade Gottes und der Zwietracht der Nachbarn zu verdanken ist. Die Gunst der Natur, führende Männer

mit weitem Blick und dazu ein zähes, waffentüchtiges Volk haben dabei zum mindestens eine ebensogroße Rolle gespielt. Das Geheimnis dieser beispiellosen kriegerischen und politischen Erfolge unserer Vorfahren lag einzig und allein in der klaren Erkenntnis, daß man in der Eidgenossenschaft seine eigenen Wege gehen mußte. Der weite Blick der Führer ließ sich nicht trüben durch Neuerungen und ausländische Kniffe, die für unsere Eigenart nicht paßten.

Und für heute gilt dasselbe. Wir dürfen und brauchen nicht nachzumachen, was andere tun. Das war, nicht nur in militärischer Hinsicht, schon viel zu lange unsere Gewohnheit. Sie hat uns nichts als Unsicherheit gebracht. Nur darin sind wir unsere eigenen Wege gegangen, daß wir eigensinnig immer noch an einer ganz *unzulänglichen Ausbildung unserer Infanterie* festhalten. Schon bei der Gesetzesberatung der neuen Militärorganisation in den Jahren 1906/07 erklärten die Fachleute die Ausbildungszeit der Infanterie für zu kurz. Seither sind mehr als 20 Jahre verflossen. Die Ausbildungszeit ist sich gleich geblieben, nicht aber die Forderungen an Führer und Mannschaft. Möge es den Ratsmännern, die in dieser Hinsicht die Verantwortung tragen, erspart bleiben, daß einst ihre eigenen Kinder sie der Kurzsichtigkeit und der Verantwortungslosigkeit anklagen müssen. Nachdem schon 1907 unsere Fachleute mit ihrer Auffassung der Unzulänglichkeit der Ausbildungszeit nicht durchgedrungen sind, würde es heute wohl doppelt schwer halten, durch eine gesetzgeberische Aenderung eine Verbesserung herbeizuführen. Ein schlagender Beweis für die Ergebnislosigkeit einer derartigen Forderung lieferten in der letzten Bundesversammlung selbst bürgerliche Ratsmänner bei der Behandlung der Landwehrwiederholungskurse.

In Erkennung dieser Schwierigkeiten müssen wir versuchen, vorläufig mit den uns heute zur Verfügung stehenden Mitteln auszukommen.

Nach Art. 120 der Militärorganisation muß jeder Wehrpflichtige jährlich einen *Wiederholungskurs* von 13 Tagen (Einrückungstag und Entlassungstag inbegriffen) bestehen. Die Militärorganisation sieht nirgends vor, daß im selben Jahr, in welchem die Rekrutenschule geleistet wird, der Mann nicht auch wiederholungskurspflichtig sei. Ohne jede Gesetzesänderung ließe sich daher durch Angliederung des ersten Wiederholungskurses an die Rekrutenschule, die grundlegende Ausbildungszeit unserer Infanteristen um 13 Tage verlängern. Dadurch ließen sich schon viele Mängel, die jetzt der ersten Ausbildung unserer Soldaten sowie dem Kader anhaften, beheben. Eine finanzielle Mehrbelastung unseres Budgets hätte diese Maßnahme nicht zur Folge.

Durch diese Verlängerung der Rekrutenschule würde neben der verbesserten physischen und psychischen Ausbildung des Einzelnen auch die Möglichkeit der vermehrten Gefechtsschulung im gebirgigen Terrain geschaffen, durch eine drei- bis vierwöchige *Verlegung der Schulen in den Jura oder die Alpen.* Ich bin mir vollständig bewußt, daß wir in diesen paar Wochen aus unsern Rekruten keine Alpinisten

machen können. Dazu ist der Militärdienst letzten Endes auch nicht da. Die rein gebirgstechnische und sportliche Ausbildung muß den dazu berufenen zivilen Sportorganisationen (S. A. C., Sportsektionen der Turnerschaften, Schweizerischer Skiverband usw.) überlassen bleiben, die es sich zur Aufgabe stellen, die Touristik und den Sport zum Gemeingut unseres Volkes zu machen. Eine Volkserziehung, die nicht hoch genug gewertet werden kann. Wünschbar wäre nur ein noch engeres Zusammenarbeiten zwischen der obersten militärischen Leitung und den Spitzen dieser Sportvereinigungen; eine nach gemeinsamen Zielen strebende Tätigkeit, dadurch ermöglicht, daß dem eidgenössischen Militärdepartement durch die zuständigen Behörden die nötigen Kredite zur Verfügung gestellt werden.

Was die Truppe jedoch durch die gewünschte vermehrte Ausbildungsmöglichkeit im Gebirge erreichen würde, ist, neben der rein körperlichen Ertüchtigung, eine bessere *technische* und *taktische Schulung*, dadurch die Stärkung der Selbstsicherheit und des Selbstvertrauens und damit auch der feste Glaube an unsere Wehrfähigkeit.

Eine mehrwöchige Verlegung im Gebirge erforderte natürlich andere *Unterkunftsmöglichkeiten* als die bis anhin gebräuchlichen. Um sich mit Schulen und Kursen von den Fremdenzentren und Kurorten unabhängig zu machen, müßten Kantonnementsmöglichkeiten in günstigen Uebungsgebieten geschaffen werden, entweder durch Barackenbau oder durch Subventionen beim Bau neuer Stallungen, Sennhütten oder Schutzhäuser des S. A. C. oder anderer alpiner Sportvereinigungen. Die Besitzer übernehmen die Verpflichtung, das neu zu erstellende Gebäude so einzurichten, daß Teile davon als Kantonnement gebraucht werden können. Die Mehrkosten, die der Eidgenossenschaft dadurch erwachsen, würden großteils gedeckt werden durch den Wegfall der heutigen Kosten für Kantonnementseinrichtungen an die Gemeinden und durch Wegfall oder Verringerung der heute nicht unerheblichen Entschädigungen für Landschadenforderungen. Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg.

Im fernern sollten durch vermehrt im Gebirge abgehaltene Wiederholungskurse Erfahrungen in der Durchführung des Gebirgskrieges *mit größeren Verbänden* gesammelt werden. Wenn wir im Gebirge uns behaupten wollen, muß auch die Führung neben den taktischen Anforderungen, die dieses Manövergelände an sie stellt, im klaren sein über die Vorkehren, die zu treffen sind, um der Truppe den Aufenthalt, die Bewegung und den Kampf zu jeder Zeit in diesen Gebieten zu ermöglichen. Erst auf Grund dieser Kenntnisse und auf Grund einer ausreichenden Ausbildungsmöglichkeit erhalten alle technischen und organisatorischen Verbesserungen ihre volle praktische Bedeutung und ihren vollen praktischen Wert.

Der Zweck unserer Armee ist im Bedarfsfalle die höchste Kraftentfaltung unseres Landes zu ermöglichen. Um diesen Zweck zu erreichen, genügen organisatorische Maßnahmen allein nicht. Sie bilden

wohl die unentbehrliche Grundlage, bedürfen jedoch der Ergänzung durch moralische Faktoren. Die Zeiten liegen nicht so fern, die dem ganzen Lande bewiesen haben, daß die Erhaltung dieser moralischen Faktoren von allergrößtem Staatsinteresse sind.

Diese moralischen Faktoren liegen hauptsächlich in der Festigung des Vertrauens an unsere Wehrfähigkeit, geschaffen und gefördert durch ausreichende Ausbildungsmöglichkeiten und durch eine die Armee fördernde Politik. Der schnelle Verlauf zukünftiger Kriegsereignisse wird es kaum gestatten, Versäumtes nachzuholen und ebensowenig nützen die in der Stunde der Gefahr gewährten „unbeschränkten Kredite", um damit die Verantwortung auf diejenigen abzuladen, denen die Mittel zur Lösung ihrer Aufgaben heute verweigert werden.

Man kann nicht ernten, wo nicht gesät wurde.

Das Erbe der Schlachten-Kavallerie.

Von Oberlt. *Max Ruschmann*, Adj. Geb. I. Bat. 48, Zürich.

Nachdem die römische Infanterie über ein halbes Jahrtausend das Schlachtfeld beherrscht, wurde durch den Sieg der Gothen bei Adrianopel am 9. August 378 die Kavallerie zur Königin des Schlachtfeldes gekrönt.

Erst an den Pfeilen der englischen Bogenschützen und an den Speeren der alten Schweizer brach sich ihre Herrschaft, die gegen ein Jahrtausend gewährt hatte.

Von den Niederlagen von Crécy und Sempach suchte sich die Kavallerie durch Verstärkung ihrer Panzer zu erholen, wodurch sie sich aber ihrer wertvollsten Eigenschaft beraubte, der Beweglichkeit.

Die Entwicklungsgeschichte der Kavallerie zeigt, daß die Auffassungen über ihre Verwendung ständig geschwankt und geändert haben. Vom Kampf abgesessener, in ihren Rüstungen schwerfälligen Ritter bis zum selbstzersplitternden, gliederweisen Einsatz mit Schußabgabe zu Pferd, sehen wir sie bewußt auf ihre Hauptvorteile der Schnelligkeit und überraschungsfähigen Stoßkraft verzichten, wie sie überhaupt nach Einführung der Feuerwaffen vorerst nichts anderes war, als eine Art berittene Infanterie.

Gustav Adolph, Friedrich der Große und Napoleon haben die Kavallerie ihrer wahren Bestimmung wieder zurückgegeben und sie nicht nur in vermehrtem Maße zur Aufklärung, Sicherung und Verschleierung verwendet, sondern vor allem wieder zur schlachtentscheidenden Waffe gemacht, die sie schon zur Zeit eines Alexander und Hannibal, und wie die neuere Forschung lehrt, auch Dschengis-Chan's gewesen war.

Der Hinterlader brachte neue Verwirrung. „Manche beginnen die Kavallerie als unnützen Luxus in einer Armee zu betrachten," schrieb Oberstlt. Brix 1879[1]). Trotzdem mit der Vervollkommnung der Feuer-

---

[1]) Brix, Anmerkungen zu Denisons Geschichte der Cavallerie. Berlin 1879.